Posener Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme Montags.
—
Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an.

Posener Zeitung.

beträgt vierteljährl. für die Stadt Posen 1 Rthlr. 15 sgr., für ganz Preußen 1 Rthlr. 24 sgr. 6 pf.
—
Insertionsgebühren 1 sgr. 3 pf. für die viergespaltene Zeile.

№ 266. Freitag den 12. November. 1852.

Inhalt.

Berlin, den 11. November. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: Dem Kreisgerichts-Rath Johann Christian Wilhelm Sönderop zu Landsberg an der Warthe, den Rothen Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife; so wie dem Rechts-Anwalte und Notar, Justizrath Peter Gottlieb Schultz I. zu Bromberg den Rothen Adler-Orden vierter Klasse zu verleihen.

Se. Königliche Hoheit der Erb-Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, ist von Dresden gestern hier eingetroffen.

Der General-Major und Commandeur der 15ten Kavallerie-Brigade, von K phengst, ist von Köln hier angekommen.

Se. Excellenz der Generallieutenant und Commandeur der 5ten Division, von Wussow, ist nach Frankfurt a. O. abgereist.

Potsdam, den 10. November. Ihre Königliche Hoheit die verwittwete Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin ist gestern nach St. Petersburg, und Se. Königliche Hoheit der Prinz von Wasa nach Wien abgereist.

Telegraphische Depesche der Preuß. Zeitung.

Paris, den 8. November. Der „Moniteur" bringt das Protokoll der Senatssitzungen vom 4., 6. und 7., und die Erklärung, daß in der neuen Ordnung der Dinge der Vorsitz im Senat dem Kaiser zustehe, weshalb Prinz Jerome die Senatspräsidentschaft in die Hände des Prinz-Präsidenten zurückgegeben.

Durch zwei Dekrete vom 7. wird das Volk zur Abstimmung über das dem Senats-Konsult entsprechende Plebiscit auf den 21. und 22., der gesetzgebende Körper auf den 25. einberufen.

Telegraphische Korrespondenz des Berl. Büreaus.

London, den 9. November. Das eingetroffene Amerikanische Dampfschiff bringt die Nachricht aus New-York, daß Webster am 24. Oktober nach kurzem Krankenlager gestorben ist. — Die sonstigen Mittheilungen lauten: Cuba ruhig. Baumwolle etwas gefallen.

Brüssel, den 9. November. In der heutigen Sitzung der Repräsentanten-Kammer legte der Justizminister ein Gesetz-Projekt vor, nach welchem Beleidigungen fremder Regierungs-Oberhäupter durch Freiheits-, Ehren- oder Geldstrafen geahndet werden sollen.

Konstantinopel, den 30. Oktober. Die National-Subscription deckt mehr als genügend die durch die Verwerfung des Anlehens erforderlich gewesene Ersatzsumme.

Athen, den 2. November. Ein überaus heftiger Orkan hat in der Umgebung furchtbare Verheerungen bewirkt. Die Königliche Korvette „Amalie" ist gestrandet.

Deutschland.

(Berlin, den 10. November. Unser Gemeinderath wählte drei Abgeordnete der Stadt Berlin zur Ersten Kammer und es fiel die Wahl 1) auf den Oberbürgermeister Krausnick, 2) auf den General-Superintendenten von Brandenburg Bischof Dr. Neander, 3) auf den Stadtältesten de Cuvry. Die erste Wahl erfolgte mit Einstimmigkeit. — Ferner wurden hier in Berlin gewählt von dem 3ten Wahlbezirk der Provinz Brandenburg, welcher Osthavelland u. s. w. umfaßt: Graf Itzenplitz, Ober-Consistorialrath Professor Stahl und Graf Solms-Baruth.

Der Prinz Friedrich von Hessen hat sich heut an den Großherzoglichen Hof nach Weimar begeben, um den Festlichkeiten, welche der Großherzog ihm und seiner hohen Braut, der Prinzessin Anna, zu Ehren veranstaltet, beizuwohnen. Die Rückkehr des Prinzen nach Berlin ist vorläufig auf den 15. d. Mts. festgesetzt.

Der General Graf v. Nostitz, der gestern noch von des Königs Majestät zur Tafel befohlen war, ist nun nach Hannover abgegangen und wird sich nach kurzem Aufenthalt von dort in der Ihnen schon bekannten Begleitung nach London begeben. Wie ich höre, führt Graf v. Nostitz einen auf des Königs Befehl gefertigten Marschallsstab mit sich, den er bei dem Begräbnisse Wellingtons tragen soll.

Der Ministerpräsident traf heut gegen Mittag aus der Niederlausitz hier wieder ein. Um 1 Uhr versammelten sich bei ihm bereits die Mitglieder des Staatsministeriums zu einer Berathung über die Vorlagen, welche demnächst den Kammern bei ihrem Zusammentritt gemacht werden sollen. Wie ich höre, betreffen die beiden Gesetzentwürfe die Rübenzuckersteuer und die Aufhebung der Grundsteuerbefreiung und Entschädigung derjenigen, welche durch die Aufhebung der bisherigen Privilegien in ihrem Besitzthum benachtheiligt werden. Von anderen Vorlagen ist, was auch sonst die Tagesblätter melden mögen, bisher nicht die Rede gewesen.

Wie ich aus bester Quelle weiß, hat der Ministerpräsident von Manteuffel das Mandat des Luckauer Wahlkreises angenommen und hier abgelehnt. Es stand zu erwarten, daß der Ministerpräsident seinem alten Wahlkreise treu bleiben würde, um so mehr, da dort eine Neuwahl mit vielen Weitläuftigkeiten verknüpft gewesen wäre und viele Wahlmänner abermals sich zu einer Reise von 6—8 Meilen gezwungen gesehen hätten. Wer nun Herrn v. Manteuffel im hiesigen ersten Wahlbezirk zu ersetzen bestimmt, darüber gehen die Meinungen noch ganz auseinander. Der Kandidat der Opposition ist, wie schon angedeutet, der Geh. Ober-Finanzrath Pochhammer, und ist es ihr auch bereits gelungen, mehrere konservative Wahlmänner für diese Kandidatur zu gewinnen, indem man ihnen vorgestellt, daß Herr Pochhammer durchaus ministeriell sei und keine Opposition wolle, eine Angabe, die von Mitgliedern dieses Wahlkörpers, welche der Rechten angehören, unterstützt worden ist, weil sie mit ihm in verwandtschaftlichen Beziehungen stehen. Alle übrigen Wahlmänner jedoch, welche seine bisherige Kammerwirksamkeit kennen, haben ihre Zustimmung abgelehnt, sind aber wiederum auch entschlossen, ihre Stimmen nicht dem Ober-Cons.-Rath v. Mühler zu geben. Diejenigen Wahlmänner, welche das „Preuß. Wochenblatt" als ihre Fahne aufgesteckt haben, sind auch bereits eifrig bemüht gewesen, für den Geh. Ober-Reg.-Rath Mathis zu werben, der bisher vergeblich darauf gewartet hat, daß ihm ein Mandat angetragen werden solle, allein sein Name findet hier nirgends rechten Anklang, darum wird sich wohl der Geh. Rath v. Bethmann-Hollweg seines Parteigenossen annehmen und seine Wahl in einem der Wahlbezirke sichern müssen, die ihn, den Führer der Partei, mit einem Mandat betraut haben. — Wie mir versichert wird, ist die Kammer so zusammengesetzt, daß die Regierung auch dann auf eine Majorität rechnen darf, wenn die Ultramontanen mit der äußersten Rechten eine Coalition eingehen.

In voriger Woche schickte die Sächsische Regierung zur Beantwortung der Preuß. Note vom 8. Oktober eine Depesche an ihren Gesandten, den Grafen Hohenthal, mit dem Auftrage, dieselbe dem Preuß. Minister des Auswärtigen mitzutheilen und wie, es mit dergleichen Depeschen üblich ist, demselben davon eine Copie zu hinterlassen. Wie ich höre, hat Herr v. Manteuffel für diese Copie gedankt.

Berlin, den 10. November. Die Nachricht, daß nach Proklamirung des Kaiserthums in Frankreich ein Europäischer Fürstenkongreß in Aussicht stehe, gewinnt, wie man der „Fr. Postz." schreibt, täglich mehr an Bestand. Außer mehreren Deutschland speziell berührenden Fragen möchten nach dieser Mittheilung wohl die Verträge von 1815 im Allgemeinen Gegenstand der diesfallsigen Berathungen sein und namentlich auch die orientalische Frage auf diesem Kongreß eine definitive Lösung erhalten.

Der Staats-Anz. bringt das Privilegium vom 11. Oktober d. J. wegen Ausgabe auf den Inhaber lautender Obligationen des Verbandes zur Regulirung der Schwarzen Elster, bis zum Betrage von 300,000 Rthlrn., welche in 200 Stücken zu 500 Rthlrn., 1500 Stücken zu 100 Rthlrn. und 2000 Stücken zu 25 Rthlrn., die allmälig auszustellen, mit vier und ein halb vom Hundert zu verzinsen und aus dem von dem Verbande aufzubringenden Tilgungsfonds nach der durch das Loos zu bestimmenden Reihefolge zu tilgen sind.

Neulich hat ein patriotischer Irländer zum Bau eines Krystall-Pallastes in Dublin, in dem eine Kunst- und Industrie-Ausstellung im nächsten Mai stattfinden soll, die bedeutende Summe von 26,000 L. hergegeben. Zu dieser Ausstellung werden die Erzeugnisse, besonders die Kunstwerke aller Nationen zugelassen, so daß man darin die Gelegenheit haben wird, die Werke der lebenden Künstler Europas neben einander zu sehen. Um die Künstler Deutschlands und besonders Preußens aufzumuntern, Theil an dieser Concurrenz zu nehmen, ist Mr. Roney, der Sekretair der Unternehmung, nachdem er sich der glücklichsten Erfolge in Frankreich, Belgien, Holland und England zu erfreuen gehabt, auch hier in diesen Tagen gewesen. Es soll ihm Seitens des Handelsministerii, was die Königlichen Fabriken betrifft, die Versicherung der wohlwollendsten Unterstützung zu Theil geworden sein. (V. Z.)

— Seit Kurzem wird die Hausordnung im Schuldgefängniß strenger gehandhabt als bisher. Während den Gefangenen früherhin kleine Summen bei ihrer Einlieferung zur eigenen Verwendung überlassen wurden, wird ihnen jetzt gar kein Geld belassen. Die Verwaltung geht von dem Grundsatz aus, daß ein Schuldgefangener mittellos sein muß, weil er sich eben in der Lage befindet, seinen Gläubigern nicht gerecht werden zu können. Diesen Gesichtspunkt hält denn auch die Inspektion darin fest, daß sie keinen Unterschied des Standes und der äußeren Verhältnisse eintreten läßt. Das baare Geld, was ein Gefangener bei sich führt, wird dem Stationsaufseher in der Anstalt übergeben, wenn es eine kleine Summe ist. Es kann für den Gefangenen zu erlaubten Dingen verwendet werden. Ein Luxus in Speisen und Getränken wird unter keinen Umständen geduldet und die Verabreichung spirituöser Getränke darf nur auf Verordnung des Arztes geschehen. Ebenso ist das Tabakrauchen in den Zellen gar nicht, sondern nur während der Freistunden auf der Promenade gestattet. In der Anstalt sind gegenwärtig etwa 40 Gefangene, welche alle Stände repräsentiren, vom Grafen bis zum Arbeiter. Bei 60 Gefangenen ist die Anstalt vollständig besetzt.

— Jemand hatte sich für die Vermittelung einer Heirath 100 Rtlr. versprechen lassen, diese Summe auch erhalten, nachdem durch ihn die bestimmte Ehe zu Stande gekommen war. Er wurde deshalb aus §. 49. und 177. der Gewerbe-Ordnung vom 17. Januar 1852 wegen

---

Studien über die Leibeigenschaft in Rußland.

Von H. T.

(Fortsetzung aus Nr. 265.)

II. Aus dem Jahre 1848.

Es ist ein Beweis von der eigenthümlichen Schlauheit der Russen, daß die Besitzer von Leibeigenen die Leibeigenschaft nicht allein als ein erträgliches, sondern auch für das niedere Volk ganz geeignetes Institut darstellen. Sie heben dabei noch besonders hervor, wie die Leibeigenschaft eine Gewähr für die Sicherheit des Staates vor politischen Bewegungen sei, und wer sich im Jahre 1848 in Rußland befand, hat überall und oft hören können, daß West-Europa in diesem Jahre nicht in seinen Grundfesten erschüttert worden wäre, wenn die Leibeigenschaft dort bestanden hätte. Die Unfreiheit, den Wohnort zu wechseln, das Unvermögen die Scholle, auf der er geboren, zu verlassen, ist allerdings für den Leibeigenen ein mächtiges Mittel der Konservation.

Der Mensch kann nur dadurch seinen Ideenkreis erweitern, daß er Fremdes und Neues in sich aufnimmt; wenn er aber gezwungen ist, das Haus zu bewohnen, das seine Ur- und Urvorfahren bewohnt haben, und den Acker zu bebauen, den sein Ur- und Urgroßvater bebaut hat, wenn er dieselben Fertigkeiten erwirbt, und seinen Geist mit denselben kümmerlichen Kenntnissen ernährt, die sich seine Voraltern in derselben Schule des Geburtsdorfes aneigneten, so wird er endlich zur personificirten Gewohnheit, die Gewohnheit verknöchert sich in ihm, er entsteht und stirbt in der Beharrung auf das Hergebrachte, Alte. Es ist daher sehr richtig, wenn die Besitzer der Leibeigenen behaupten, daß in dem Wesen ihrer Unterthanen der Keim zu Revolutionen nicht liege; es ist aber nur in sofern richtig, als in dem Wesen der Leibeigenen die Tendenz nach Veränderung nicht liegt. Dagegen würden die blutigsten Emeuten zu befürchten sein, wenn man ihre alt hergebrachten Gebräuche, ihre Sitten und selbst ihren uneigentlichen Besitz antasten wollte. Mit gewissem Recht sagen daher auch die Besitzer: „Unsere Leibeigenen wollen nicht frei sein, sie befinden sich wohl in den Verhältnissen, welche sie mit der Zeit lieb gewonnen haben, und sie kennen nichts Besseres. Was können sie auch mehr verlangen, als wir für sie thun? Fällt ihnen ein Pferd, so kaufen wir ihnen ein anderes, zerbricht ihnen die Egge, so geben wir ihnen Holz, damit sie sich eine neue machen, brennt ihnen das Haus nieder, so bauen wir ihnen auch ein neues, wenn sie im Alter arbeitsunfähig werden, schicken wir sie auf unsere Kosten ins Spital und erleichtern ihnen die Last der Jahre, kurz, wir sorgen für sie in jeder Beziehung und lassen es nicht an Befriedigung der Bedürfnisse, die sie haben, fehlen. Es giebt Russen, die so sehr durchdrungen sind von der Vorzüglichkeit des Leibeigenschaftsverhältnisses, daß sie die Einführung desselben in Frankreich zur Abwendung fernerer staatlicher Umwälzungen anempfehlen.

Man hat auch in Rußland schon oft an die Abschaffung der Sklaverei gedacht, aber außer dem Einspruch, den die Eigenthümer des Landes und der Leute erhoben haben, ist ein begründetes Hinderniß die Besorgniß vor einem gewaltsamen Gegenstoß gewesen, der ohne Zweifel einer so großartigen Maßregel auf dem Fuße folgen würde. Außerdem ist es nicht zu läugnen, daß die Freiheitsliebe bei den Leibeigenen sich nur in geringem Maße zu äußern scheint. Die Dienstbarkeit verträgt sich mit dem Charakter des Russen. Dennoch ist uns ein Fall vorgekommen, wo wir aus dem Munde eines Freigelassenen selbst erfuhren, daß er nicht länger vermocht hätte, als Sklave zu leben. Die Möglichkeit sich frei zu machen ist übrigens in dem Herkommen des Loskaufs gegeben, die Bestimmung des Preises der Freiheit ist dem Gutdünken des Herrn überlassen, doch hat Gewohnheit ihn auf die Höhe von 2—3000 Rubel Banko gestellt. Benutzt wird diese Gelegenheit zur Freiwerdung nicht oft von den Leibeigenen, aus mancherlei Gründen, von welchen der der Schwierigkeit, sich eine so große Summe zu erwerben, für einen Eigenthumslosen nicht der geringste ist. Auch läßt sie oft das Bewußtsein der Unfähigkeit, sich auf andere Weise als die gewohnte, ihr Brod zu erwerben, das Anerbieten der Freiheit zurückweisen. Oft auch soll es wohlhabenderen Leibeigenen nützlicher und namentlich sparsamer erscheinen, ihr altes Verhältniß nicht aufzugeben. Der besitzende Theil des Russischen Volkes rühmt sich, daß der Zustand ihrer Leibeigenen ein relativ glücklicher sei. Es liegt zu sehr in der Verschiedenheit der Individualität des Menschen, als daß wir annehmen könnten, die Leibeigenen in Rußland würden von jedem Gutsherrn mit gleich rücksichtsvoller Güte behandelt; in Rußland, einem Staate, wo dem Einzelnen, der das Glück hat, Besitzer zu sein, eine so ausgedehnte Gewalt über seine Mitmenschen gegeben ist! Es ist Thatsache, und jeder Reisende wird es bezeugen, daß die meisten Dörfer im Innern Rußlands nicht das Ansehen haben von Wohnplätzen wohlhabender Bewohner; wir sprechen nicht von den Ortschaften, die an den Chausseen zwischen Warschau, Petersburg und Moskau liegen. Meist fällt uns ein ansehnlicher Herrenhof in die Augen, dessen Gebäude oft aus (in Rußland sehr kostbaren) Steinen aufgeführt sind, und wo für die Wohnungen der Dienerschaft und des Viehes auf das Beste und Bequemste gesorgt ist; ein Park erhöht in der Regel das geschmackvolle Aussehen und die Wohnlichkeit des Landsitzes. Einen seltsamen Kontrast zu diesem Aufenthalte des Ueberflusses bildet das nahe gelegene Dorf, das von Leibeigenen bewohnt ist. Zwei Reihen armseliger, hölzerner Hütten befinden sich in einem so vernachlässigten Zustande, daß man schon aus den lückenhaften Strohdächern auf die geringe Sorgfalt schließen kann, die auf den Bau dieser Häuser verwandt wird. Das Dorf trägt den Stempel der Armuth. Die Bewohner dieser Stätte aber ernähren nicht allein ihren Gutsherrn, sondern bereichern ihn auch durch ihrer Hände Arbeit, durch die Steuern, sie bauen ihm seine Paläste. Es giebt indessen auch wohlhabende Leibeigene; die Anekdote, daß der Kammerherr, Graf Scheremetjeff seinen eigenen Leibeigenen an der kaiserlichen Tafel zu St. Petersburg hat bedienen müssen, ist allbekannt. In dem Dorfe Iwanowa, welches mehr als 30,000 Einwohner*) hat und dem Grafen Scheremetjeff gehört, sind mehrere Fabrikbesitzer, die über Millionen verfügen, Leibeigne. In seinen, den Besitzungen der Stroganoffs und der Gallizins herrscht besonders viel Wohlhabenheit unter den Leibeignen. Ueberhaupt gilt der Erfahrungssatz, daß die Leibeigenen auf größeren Be-

*) Nach einem alten Gesetze darf der Adel in Rußland nicht Städte besitzen.

unbefugter Ausübung des Kommissionsgeschäfts angeklagt. Der betreffende Einzelrichter sprach ihn jedoch frei, weil die Bemühungen des Angeklagten nur bei seinen besonderen Verhältnissen und Fähigkeiten unter den besondern Umständen des Falls von Wirkung gewesen seien, dies aber die Annahme eines gewerbmäßigen Treibens ausschließe. Dieses Urtel wurde am 8. November c. vom Kammergericht bestätigt, weil dasselbe ebenfalls die Gewerbe-Ordnung als auf die Handlung des Angeklagten nicht passend ansah.

✝ Breslau, den 9. November. Am gestrigen Tage haben die Jesuiten unsere Stadt verlassen. Wie bedeutsam ihre Erscheinung sei, hat vorzüglich die auswärtige Presse wohl anerkannt. Journale des Auslandes, welche sonst nur selten Berichte über die Zustände unserer Provinz entgegennehmen, haben Referate über die Thätigkeit der katholischen Missionäre verlangt. Ich habe deshalb die Mühe nicht gescheut, ein Paar ihrer Predigten zu stenographiren und theile Ihnen wenigstens eine kleine Probe jesuitischer Beredtsamkeit mit. Ich wähle hierzu eine Rede, welche einer der vorzüglichsten unter den hierhergesandten Missionären, Max v. Klinkowström, in der Sandkirche hielt. Sie lautete ungefähr: „Was ist Todsünde? Die gänzliche Abneigung von Gott zum Schaden unseres Geistes, der den Pfad der Sünde entdeckt und sich gefährlichen, schlechten Thaten zuneigt. Dieser Sünder ist ein Thor. Es giebt Hunde, die in ihrem Instinkte das Aufgehen des Mondes nicht vertragen können, sie bellen und bellen und bellen — wie lange? — Antwort: sie bellen, weil sie keinen Verstand haben; dennoch wandelt der Mond seine Bahn. Das ist der Sünder, der da Gott mit seiner Herrlichkeit, dieses höchste Wesen, verwerfen möchte, ganz den Gedanken an ein höheres Wesen, an seinen Schöpfer, ausrotten möchte. Er brüllt, daß allein die Göttlichkeit Beherrscher über unseren Verstand bleibt, daß dem Menschen das Ende der Welt verschwiegen bleibt ewiglich. Gott zürnt, er wendet sich rächend vom Menschen ab, indem er ihn der Sinne beraubt, ihn verwirrt und verkrüppelt. Der Mensch ist dann nicht mehr Mensch, er steht unter den Thieren, wenn er sich selbst verleugnet; denn er ist das Ebenbild Gottes, und wer Gott durch Sünde beleidigt oder ihn total aus seinem Gedankenkreise verweisen will, der versündigt sich auch an sich selbst. Was ist der Mensch? — Du kannst nicht antworten, weil Du Nichts bist. Was ist Gott? — Du hast keine Worte dafür, weil er allmächtig ist. Der Mensch, der sündig ist, verschließt sich selbst die Pforten in die ewige Seligkeit. Gott ist das höchste Ideal. Und was ist die Welt? Ein Götzentempel, eine Universität, eine Schaubühne; jeder spielt verlarvt die besten Rollen, die Sünde wird in Seide abgebildet, mit Krone und Diadem. Die Sünde wird gefeiert durch Künstler, durch Bildhauer, Maler und Dichter, und Alles, was menschlich bildlich dargestellt ist, ist schön. Denn der Mensch huldigt der Sünde. Ja, die Todsünde ist noch mehr: während Christus am Kreuze für die Sünden der Menschheit sein Blut hingab, während die Vorhänge des Tempels zerrissen und die Berge bebten, trieben noch die Schächer unter dem Kreuze Sünde. Und je gebildeter der Mensch ist, desto eher verfällt er in die Sünde, denn er will sich Gott gleich stellen, er will noch über Gott hinausreichen. Auf die Frage: was ist Gott? antwortete ein Heide: wenn ich das wüßte, dann gäbe es keinen Gott mehr, oder ich würde Gott sein. — Wer aber ist der größte Sünder? Derjenige, welcher weiß, was Sünde ist und dennoch dawider handelt und seinen Sinnen folgt, oder Derjenige, der nicht weiß, was Sünde ist und sündigt? — Der Erstere, das ist der größte Sünder, und der ist nicht mehr Mensch. Ist es aber wohl recht, gegen denjenigen undankbar zu sein, der aus voller Liebe und aus ganzem Herzen unserer freundlich gedenkt? — u. s. w u. s. w. Ich habe eine Predigt des Max v. Klinkowström gewählt, weil dieser und sein Bruder wohl als die besten Prediger unter den acht Jesuiten anzusehen sind. Bedeutend sind seine Reden allerdings nicht; sie entflammen weder das Gemüth, noch nehmen sie den Verstand gefangen. Aber sie finden den Weg zum Herzen, weil sie aus dem Herzen kommen. Obgleich namentlich die Brüder v. Klinkowström mit einem herrlichen, volltönenden Organe begabt sind, für welches die weiten Räume der St. Marienkirche nicht zu groß sind, so benutzen sie doch nie oder wenigstens höchst selten ihre ausgezeichneten Stimmmittel zur Deklamation. Warm und eindringlich, jeden wichtigen Satz drei, viermal wiederholend, verfehlten sie besonders deshalb den Weg zum Herzen nicht, weil sie nicht in jenem salbungsvollen Tone kanzelrednerischer Beredtsamkeit sprachen, der da mit jedem Worte den Zuhörern zuzurufen scheint: ihr müßt auf meine Rede achten, denn ich bin dazu bestellt, euch zu belehren. „Wir sind nichts Anderes und nicht besser, als ihr," sagen die Jesuiten, und in diesem Tone halten sie auch ihre Predigten. Aber sie verstehen es auch, hin und wieder einen plötzlichen, erschütternden Eindruck hervorzurufen. „Früher lebten die Menschen, wie uns die heilige Schrift berichtet, neunhundert Jahre," sagte v. Klinkowström in einer seiner Predigten, „jetzt gelten siebzig Jahre für ein hohes Alter. Wenn aber die Menschen noch jetzt neunhundert Jahre lebten, dann würden sie acht Jahrhunderte lang sündigen und erst im neunten an das Heil ihrer Seele denken." Er theilte darauf die statistischen Berechnungen über die Sterblichkeit in den verschiedenen Ländern mit, erwähnte zuletzt auch, wie viele Menschen wohl hier wöchentlich und monatlich sterben. Dann richtete er sich hoch empor, ließ sein feuriges, dunkles Auge langsam über die versammelte Menge gleiten und rief dann plötzlich mit Donnerstimme: „Also unter Euch, die Ihr hier versammelt seid, sind sechzig Leichen! Sechzig von Euch werden noch in diesem Jahre sterben!" Diese Wendung machte ersichtlich auf Viele einen gewaltigen Eindruck, mochte auch gegen die Berechnung mancherlei zu erinnern gewesen sein. Noch höher als die Brüder v. Klinkowström stellen Viele den Jesuiten Roh, welcher in der Mathiaskirche, die gleich der Dorotheenkirche von den Jesuiten erbaut ist, predigte. Roh erinnert schon mehr an den Feuereifer und die Ausdrucksweise, die man bei den Kanzelrednern in südlicheren Ländern zu finden gewöhnt ist. „Unsere Gelehrten," rief er einmal, „unser Kant, Schelling, Fichte, Hegel, die waren bescheiden, denn sie wußten, wie wenig die menschliche Vernunft ausreicht, wenn es sich um Ergründung der höheren Dinge handelt, aber unsere modernen Gesinnungen, die blähen sich auf in ihrem hochmüthigen Dünkel, in ihrer übertünchten Bornirtheit." — „Ich weiß," sagte er in einer andern Predigt, „daß Ihr nicht etwa Alle aus Frömmigkeit hierhergekommen seid; zwei Drittheile von Euch sind nur aus Neugierde da, sie wollen uns hören, so wie man sich irgend eine Merkwürdigkeit ansieht. Und unter dem übrigen Drittheil sind noch Viele, die nur hierhergekommen sind, um mich zu kritisiren, um sich lustig über mich zu machen, um auf mich zu schimpfen. Aber das schadet nichts. Kommt, aus was immer für einem Grunde es auch sei; kommt aus Neugierde, kommt, um zu kritteln, kommt, um zu räsonniren, aber kommt. Wenn ich Euch nur habe, dann bin ich schon zufrieden." Trotzdem schien Roh weniger Eindruck zu machen. Seine Reden zogen, weil sie pikant waren, ein zahlreiches Auditorium in die Mathiaskirche; aber für das Volk waren seine gelehrten Citate und Anspielungen nicht, den Gebildeten stieß der leidenschaftliche, heftige Ton zurück. Unbedeutender waren die übrigen Prediger, um welche sich auch ein schwächerer Zuhörerkreis zu versammeln pflegte. Die Reden wenigstens, welche ich von ihnen hörte, unterschieden sich in Nichts von den Predigten, welche man in jeder Stadtkirche zu erwarten berechtigt ist. Weder ein besonders schönes Organ, noch zum Herzen dringender Vortrag, noch endlich glückliche Wahl der Bilder zeichneten die meisten anderen Jesuiten aus. Uebrigens will ich mit Dem, was ich zum Lobe der erstgenannten Prediger gesagt habe, keineswegs die Behauptung ausgesprochen haben, als wenn wir nicht in Breslau, sowohl unter den katholischen als unter den evangelischen Geistlichen, eben so gute oder noch bessere Kanzelredner besäßen. Das gestanden wohl auch viele eifrige Verehrer der Missionaire zu. Ebenso erinnere ich mich sehr genau, daß ich auch in der Provinz hier und da wohl Geistliche gefunden habe, deren Predigten mit denen der Jesuiten rivalisiren können. Worauf beruht nun der Einfluß, welchen die Jesuiten durch ihre Mission ausgeübt haben? Sprechen sie volksthümlicher, als andere Geistliche? Gewiß nicht. Ist ihre Beredtsamkeit hinreißender, erschütternder? Ich habe Beispiele derselben mitgetheilt, und wahrlich nicht die schlechtesten. Wir werden uns also wohl zu der Beantwortung entschließen müssen, die sich früher oder später jedem aufmerksamen Beobachter der katholischen Bewegung aufdrängt: der Einfluß dieser Missionäre auf die Bevölkerung beruht auf der Empfänglichkeit der letzteren.

Danzig, den 7. November. Gestern wurde vor dem hiesigen Regierungskollegio die disziplinargerichtliche Untersuchungssache gegen den Stadtrath und Syndicus Flottwell aus Elbing verhandelt. Den Vorsitz führte der Regierungspräsident v. Blumenthal, die Staatsanwaltschaft vertrat der Auditeur Gäde, die Vertheidigung des Angeklagten hatte der Rechtsanwalt Walter übernommen. Nach mehrstündiger Verhandlung erfolgte der Spruch, dem gemäß Herr Flottwell seines Amtes entsetzt wird.

Königsberg, den 6. November. Unsere Stadt ist heute, schreibt die „K. H. Z.", von einem großen Brandunglücke, wiederum von einem Speicherbrande, heimgesucht worden, dessen Umfang und Schadenstand, jetzt gewiß schon über eine halbe Million Thaler hinausgehend, sicherlich frühere hiesige Speicherbrände überragen würde, wäre es den vereinten Anstrengungen von Civil u. Militär nicht gelungen, bei günstig zu nennender Windesrichtung dem verheerenden Elemente etwa um 11 Uhr Vormittags Einhalt zu thun. Nachdem zwischen 6 und 7 Uhr Morgens in die Speicher der Lastadiengasse zur Arbeit eilende Leute einen brandigen Geruch bemerkt und dessen Ursprung nachzuforschen sich bemüht hatten, brachen bald nach 7 Uhr aus den oberen Stockwerken des der Handlung Gustav Schubert gehörigen, „der Sämann" benannten Speichers (dem nach dem Brande vom 2. August 1839 neu erbauten altstädtischen Krahnspeicher gegenüber belegen) helle Flammen hervor, welche sich den benachbarten, sämmtlich in Holzfachwerk erbauten Speichern mit solcher Schnelligkeit mittheilten, daß binnen etwa einer halben Stunde schon 4 Gebäude ein Feuermeer bildeten. Auch der „große Kückspeicher" an der Ecke der Lastadiengasse, durch dessen Erhaltung in früheren Bränden, namentlich bei dem Brande vom 2. August 1839, es möglich gewesen war, damals größeres Brandunglück abzuwehren und an welchem aus jener Zeit eine gußeiserne Erinnerungstafel angebracht war, hat diesmal den Flammen unterliegen müssen. Zehn größere und einige kleinere Speichergebäude werden als eingeäschert gezählt, und schon drohte der nur durch ein kleines Gäßchen getrennte „große Christophspeicher" wiederholentlich von den Flammen ergriffen zu werden, schon brannten mehrmals seine Lukenthüren, als diese durch desfalls besonders befehligte Soldaten beseitigt und die Lukenöffnungen mit schnell herbeigeschafften Mauerziegeln geschlossen wurden. Doch auch hiermit war für diesen Speicher und für seine zahlreichen Nachbarn die Gefahr noch nicht vorüber, die Löschgeräthe boten das Möglichste auf und schon stand der Entschluß fest, falls auch dieser (Christoph-)Speicher von dem Feuer ernstlich ergriffen würde, bevor letzteres weitere Ausdehnung erhalten, dies Gebäude durch schweres Artilleriegeschoß zu demoliren und ein paar kleinere in der Hintergasse (zweite Laak-Speicher-Quergasse) stehende Speichergebäude durch Pulver zu sprengen. Zu dem Zwecke hatte man bereits die letzterwähnten kleineren Gebäude unterminiren und Artillerie mit dem nöthigen Material rc. heranrücken lassen, indeß durfte der Artillerie gleich nach 11 Uhr der Befehl zum Rückzuge ertheilt werden, es wurde die Ausführung jenes Entschlusses nicht nothwendig. Aus anderen von dem Elemente bedrohten Speichern hatte man Getreide und andere Waarenvorräthe auf Wagen und Schiffe gerettet, Artilleriegespanne waren beordert und erschienen und wurden zur Fortschaffung geretteter Waaren mit sehr gutem Erfolge angewendet. Ueberhaupt ist das Militair in seinen Leistungen beim Löschen und Verhindern der weiteren Ausdehnung des Brandunglücks wahrlich hinter gewöhnlichen Löschmannschaften nicht zurückgeblieben. Man sagt, die ehemals Castell'sche Getreidehandlung, welche einen sehr bedeutenden Getreidevorrath in einem der mitabgebrannten größeren Speicher lagern hatte, soll bei dem Schadenstande nächst verschiedenen Feuerversicherungsgesellschaften am meisten betheiligt sein, wenngleich diese Handlung auch Versicherung bei Feuerschaden genommen hat. Ueber die Entstehungsart des Feuers verlautet noch nichts Zuverlässiges, man ergeht sich vielmehr noch lediglich in Vermuthungen. — Berichte der Stettiner Blätter sagen, daß von dem aus 243 Speichern bestehenden Stadttheil 12 ein Raub der Flammen geworden sind. Der „Nordd. Ztg." zufolge sind ca. 3000 Last versch. Getreide, darunter ca. 2000 Last Weizen verbrannt und der Gesammtschaden, incl. Speicher und der anderen Waaren, wird auf 700,000 Rthlr. geschätzt. Die „Ostf. Ztg." giebt nur ca. 2400 Last Getreide, davon ca. 1500 Last Weizen als verbrannt an. Den Schaden schätzt sie ebenfalls auf 700,000 Rthlr., bemerkt aber, daß ein anderes Schreiben 1 Million Rthlr. Schaden und 20 Speicher als abgebrannt angiebt.

Die Betheiligung der Versicherungs-Anstalten bei dem am 6. d. Mts. in Königsberg stattgefundenen Brande läßt sich nach der „Ostf.-Ztg." nunmehr wie folgt näher angeben:

Die Gothaer Bank mit	73,900 Rthlr.
die Triester Gesellschaft mit	58,100 „
die Stettiner National-Vers.-Gesellsch. mit	48,300 „
der Phönix in London mit	48,100 „
die Breslauer Gesellschaft mit . . .	36,900 „
die Magdeburger Gesellschaft mit . . .	25,600 „
die Städt. Feuer-Societät mit	22,500 „
die Berliner Anstalt mit	21,000 „
die Elberfelder mit	19,300 „
die Leipziger mit	15,200 „
die Colonia mit	8,000 „

Frankreich.

Paris, den 6. November. Abd-el-Kader fährt fort, die offizielle Welt zu besuchen. Gestern war er beim Justizminister Abbatucci, beim Marschall Vaillant und beim Admiral Mackau. Auch die öffentlichen Anstalten besucht er sehr fleißig. Er war schon im Artillerie-Museum und heute geht er nach der National-Buchdruckerei. Seinen gestrigen Abend brachte er bei der Prinzessin Mathilde zu, bei

---

sitzungen weit günstiger gestellt sind, als auf kleineren. Nichts ist natürlicher als das; denn den Eigenthümern von Landstrecken, die Preußen an Größe übertreffen und den Besitzern von 100,000 und mehr leibeignen Familien kann eine geringe Steuer des Einzelnen genügen, während im Gegentheil dem kleineren Besitzer eine mäßige Abgabe seiner Leibeigenen zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht hinreicht und er, um mit seinen reicheren Genossen zu konkurriren, genöthigt ist, dieselbe zu erhöhen, und dadurch auf seine Unterthanen zu drücken. Mitunter werden solche Unglückliche von sinnlosen Verschwendern wie ein Schwamm ausgepreßt und zu wirklichen Bettlern gemacht.

Häufig wohnen die Gutsbesitzer in Moskau oder Petersburg, u. kennen ihre weit entlegenen Besitzungen kaum. Sie gehen auch wohl alle zehn oder fünf Jahre zur Besichtigung der größeren auf die Reise, ohne aber mehr als einen flüchtigen Blick in den Stand ihrer Güter zu thun. Ihr hauptsächliches Interesse ist das reichliche und richtige Eingehen der Revenüen. Die Güter werden verwaltet von Intendanten, denen sie möglichst ausgedehnte Vollmacht ertheilen, und die gewöhnlich Deutsche aus den Ostseeprovinzen sind. Ihren eigenen Landsleuten trauen sie weniger, da Fälle von schneller Bereicherung in solchen Verwaltungsämtern nicht selten vorkommen sollen. Den Deutschen Verwaltern macht man den Vorwurf, daß sie ihre Unterthanen tyrannisch behandelten, schätzt aber ihre strenge Rechtlichkeit, Ordnungsliebe und Ausdauer.

Das Wichtigste in dem Verhältnisse der Leibeigenen ist die Gewalt, welche den Besitzern von dem Gesetze zugestanden ist. Sie ist eine sehr große, und die belangreichste Befugniß ist die, daß sie nach eigenem Gutdünken die Höhe der persönlichen direkten Abgabe bestimmen dürfen. Es kommt z. B. vor, daß in einem Dorfe eine ergiebige Industrie eingeführt wird, welche der Betriebsamkeit der Bauern ihre Entstehung verdankt. Ist der Besitzer habsüchtig oder verschwenderisch, so erhöht er alsbald die Abgabe nach seinem Dafürhalten, sind die Conjunkturen günstig, und vermehren sich die Einnahmen der Bauern, steigert sich der Absatz des Produkts, so fährt auch er fort, den Obrok zu steigern. Das Gesetz stellt dem Nimmersatten keinen Damm entgegen. Es ereignet sich oft, daß sich die Bevölkerung auf dem Gute so vermehrt, daß weder der Acker hinreicht, alle Leibeigenen zu betheilen, noch auf dem Dorfe sich andere Gelegenheit bietet, Geld zu erwerben. Dann schickt der Besitzer seine Unterthanen auf Erwerb aus; von dem, was sie außerhalb erworben haben, müssen sie dann eben so gut ihrem Herrn eine Abgabe zahlen, wie jeder Leibeigene, der in der Heimath bleibt. In Petersburg ist es nicht ungewöhnlich, daß Dienstmädchen von 3 Rubeln monatlichen Lohns 2 ihrem Gutsherrn zu zahlen haben, und der Kellner eines Gasthofes versicherte uns, daß er von 40 Rubeln jährlich 30 seinem Herrn abgeben müßte. Eine Abgabe von 10—20 Rubeln Silber ist der mittlere Satz in den volkreichen Gouvernements. In diesen mag das Aufbringen des Obroks zuweilen schwer für die Leute sein. In den weniger bevölkerten ist das nicht immer der Fall. Die Wälder nämlich, deren Holzreichthum schon bei uns nicht immer vor den Händen der Armen zu schützen ist, und die mehr oder weniger als Gemeingut betrachtet werden, sind in den ungeheuren Walddistrikten Rußlands noch viel weniger als Eigenthum eines Einzelnen geschützt und die Leibeigenen verfügen darüber, wie über Etwas, was ihnen von Rechtswegen gehörte. So wird denn die Linde, die im Nordosten von Rußland große Waldungen bildet, von den Bauern dazu benutzt, um aus ihrem Holze Theer zu schwelen, aus dem Baste Schuhe zu verfertigen, und aus dem Erlöse des Verkaufs dieser Artikel den Obrok zu bezahlen. So lange in diesen Gegenden nur das Nutzholz Werth hat, die Bäume im Walde aber noch ohne allen Werth sind, kann es für den Besitzer gleichgültig sein, daß auf diese Weise ein Theil seiner Waldungen vernichtet wird. Sobald das Holz aber höheren Werth erhalten wird durch Verbesserung der Wege und Kultur des Landes, wird dieses kommunistische Disponiren über den Besitz des Gutsherrn von selbst aufhören.

Der Gutsherr darf auch statt der Abgabe in Geld Frohnde von den Leibeigenen verlangen. Von dem Gesetze ist als höchstes Maß derselben ein Zeitraum von drei Tagen wöchentlich festgesetzt. Da aber hier der Willkühr ein weites Feld geöffnet ist, so ziehen die Leibeigenen in der Regel vor, die Abgabe in Geld zu entrichten. Die Strafgewalt, welche der Gutsherr über den Leibeigenen besitzt, ist ebenfalls groß; sie geht so weit, daß große Vergehen und unverbesserliche Führung ihn berechtigen, dem Gouvernement den Verbrecher zur Uebersiedelung nach Sibierien zuzustellen; es bedarf hierzu nicht der richterlichen Entscheidung. Der Besitzer hat aber für den Transport 100 Silberrubel zu zahlen. Die Grundherrn, die gern einen unverbesserlichen Bösewicht von ihrer Besitzung entfernen möchten, bedienen sich nicht immer der lautersten Mittel, um diese 100 Rubel Transportkosten zu ersparen. Wer nämlich einen Gegenstand stiehlt, der über 100 Rubel an Werth hat, wird auf Kosten der Regierung nach Sibirien geschickt; einen Spitzbuben zu einem solchen Diebstahle zu verleiten, ist nun Aufgabe des Grundherrn, der den unbesonnenen Dieb denn auch gewöhnlich durch ein besseres Pferd oder einen andern werthvollen Gegenstand, den er ihm in den Weg legt, in die Falle zu locken weiß. Taugt die Familie des Deliquenten nichts, so wird sie mitgeschickt nach Sibirien; gegentheils steht es ihr frei, zu Hause zu bleiben. In den Gouvernements Perm, Cherson und Taurien ist zur Aburtelung größerer Verbrechen die Entscheidung der Dorfgerichte nöthig.

(Fortsetzung folgt)

Vermischtes.

Bern. — Am 26. Oktbr. wurden von 18 heimathlosen Vagabunden Lichtbilder aufgenommen. Das Ding kam den Leuten spanisch vor. Eine ziemlich bejahrte aber verschmitzte Frau fing stark zu zittern an, als man sie auf den Stuhl vor die messingene Röhre setzte und ihr den Kopf festschraubte. Das Zureden, ruhig zu sein, da die Sache nur so lange andauern werde, bis man auf 40 gezählt, half nichts. Nachher, um die Ursache ihres Schreckens befragt, antwortete sie, sie habe geglaubt, man wolle sie erschießen! Sie nahm den Apparat für eine Kanone! Unter den wohlgelungenen Bildern befindet sich das eines aus Ungarn stammenden Greises von heroischer Gestalt, schönen Gesichtszügen und herabwallendem Silberhaar.

welcher großer Empfang war. Er empfängt auch viele Besuche. Als Hr. Vigier, bei dem der Marschall Bugeaud starb, sich ihm vorstellte, äußerte Abd-el-Kader, er rechne es sich zur Ehre an, dem Manne die Hand zu drücken, der einem so berühmten Krieger in seinen letzten Augenblicken Gastfreundschaft gewährt habe. Als er seinen ehemaligen Gefangenen, den General Courby, der bei Sidi-Brahim nach dem Tode des Kommandanten den Oberbefehl übernahm, erblickte, wurde die so ruhige Physiognomie des Emir plötzlich aufs lebhafteste bewegt. „Weil Du da bist" — rief er aus — „so will ich in Deiner Gegenwart gegen die ungerechten Anklagen protestiren, die man gegen mich erhoben hat. Man sagt, ich habe das Niedermetzeln der Französischen Gefangenen befohlen. Es fand gegen meinen Willen und gegen meine Befehle statt. Zu jener Zeit befand ich mich bei den Beni-Snaßen, 150 Stunden von dort entfernt." Auf die Frage des Generals, warum er die Mörder nicht bestraft habe, antwortete der Emir: „Konnte ich es? Unsere Gefangenen waren bei den Marokkanern; Zwietracht herrschte unter meinen Unteranführen. Meine durch Unglücksfälle erbitterten Soldaten hatten kaum zu leben. Frage mich nicht weiter darüber." Der Emir sah traurig und niedergeschlagen aus, wie es immer der Fall ist, wenn er an jenes traurige Ereigniß denkt. Der General ergriff nach diesen Worten die Hände des Emir, die er mit Herzlichkeit drückte. Der Professor Blanqui stattete Abd-el-Kader ebenfalls einen Besuch ab. Bekanntlich stand derselbe mit Bugeaud während dessen Aufenthalts in Algerien in fortwährendem Briefwechsel. Blanqui machte dem Emir einige dieser Briefe, worin der Marschall in sehr schmeichelhaften Ausdrücken von ihm spricht, zum Geschenk. Als Abd-el-Kader diese Briefe so wie ein Exemplar des Koran (das nach einem Treffen mit den Truppen des Emir in die Hände Bugeaud's gekommen war, der es Blanqui geschenkt hatte), aus den Händen des letzteren empfing, schien er sehr bewegt zu sein. Er fragte mehre Male, ob es wirklich die Schrift des Marschalls sei. Zuletzt davon überzeugt, rief er aus, daß dieses Geschenk mehr Werth für ihn habe, als eine Million. — Das Diner, welches Louis Napoleon dem Emir zu Ehren gab, war sehr glänzend. Der Präsident hatte die Fürstin Callimaki zu seiner Rechten, St. Arnaud saß ihm gegenüber; nicht weit von ihm saß der Emir zwischen dem General Daumas und dem Fürsten Callimaki, mit dem sich der Emir lange über Brussa unterhielt. Nach dem Diner war großer Empfang, zu dem die Minister, Gesandten und die Mitglieder der großen Staatskörper geladen waren. Abd-el-Kader wird Paris Anfangs nächster Woche verlassen und nach dem Schlosse von Amboise zurückkehren, woselbst er seine volle Freiheit haben wird. Später wird er nach Paris zurückkommen, um den Festen des Kaiserreichs beizuwohnen und erst dann nach seiner neuen Residenz abgehen.

Abd-el-Kader lebt streng nach den Geboten des Korans. Er trinkt keinen Wein und nimmt auch keine animalische Nahrung zu sich. An dem Diner, das der Kriegsminister zu Ehren des Emir gab, nahmen ungefähr 80 Personen, worunter alle Generale der Armee von Paris, Antheil. Nach dem Diner war glänzender Empfang. Abd-el-Kader blieb bis 10½ Uhr; er unterhielt sich mit vielen Damen und Offizieren, von welchen mehre sich der Arabischen Sprache bedienten. Gestern wohnte der Emir der Aufführung des „Selam," einer von Reyer komponirten orientalischen Symphonie im Saale Ste. Cécile bei. Man hatte geglaubt, die Melodieen seines Landes würden einen Eindruck auf den Emir machen. Sein Gesicht blieb aber kalt und unbeweglich. Am Ende des Konzerts wandte er sich an den ihn begleiteten Kommandanten Boyssonnet, sagte ihm einige Worte, lächelte dann ernst und schlug die Hände zusammen zum Zeichen seines Beifalls. Beim Weggehen beantwortete er jeden Gruß mit einer anmuthigen Hand- und Kopfbewegung. Er fuhr in einem bedeckten Wagen, mit drei Dragonern voraus, nach seinem Hotel zurück. Er grüßte immer mit der größten Höflichkeit, ohne daß jedoch seine Physiognomie etwas von ihrem feierlichen und melancholischen Charakter verlor.

Ueber Abd-el-Kader's Besuch im Invaliden-Hotel erfährt man noch einige Einzelheiten. Er besuchte zuerst die Kirche und betrachtete lange Zeit die dort aufgestellten Trophäen; er erkannte ohne Zweifel einige Standarten, die ihm abgenommen worden waren; denn er schien bewegt. „Jene Zeiten" — sagte er — „sind vorbei; ich will sie vergessen; ich will der Gegenwart leben." Zum Pfarrer der Invaliden sagte er beim Verlassen der Kirche: „Ich liebe die Priester; ihnen ist die Mission vorbehalten, die Seelen gegen Verzweiflung und Ermattung zu schützen." — Beim Besuch des Krankenhauses richtete er an den Ober-Arzt Huttin, der 12 Jahre in Afrika gedient hat, folgende Worte: „Es ist recht die Sache eines großen Volkes, über die alten Tage seiner tapfern Soldaten zu wachen und ihnen zu ihrer Heilung Aerzte zu geben. Ich habe zur Vertheidigung meines Landes Krieg geführt; ich habe es auf edle Weise gethan. Ich bedaure jetzt, die Ursache gewesen zu sein, daß so viele Männer hier sind. Ich bin glücklich, zu wissen, daß Du meine Waffengefährten gepflegt hast. Ueberall habe ich bei den Französischen Aerzten viel Edelmuth und Aufopferung für meine Verwundeten gefunden; ich danke ihnen in Deiner Person."

Dufaure, Ex-Repräsentant und Minister unter Louis Philipp, Cavaignac und Louis Napoleon, ist wieder in den Advokatenstand zurückgetreten.

— Abd-el-Kader soll in einer Unterhaltung die Versicherung gegeben haben, daß er nur durch die Briefe, die der Marschall Bugeaud an ihn gerichtet, sich damals ergeben. Der Marschall hätte ihm eine gute Behandlung versprochen, und er habe seinen Worten unbedingt vertraut. Wenn er gewollt, hätte er damals entwischen können, indem ihm noch genug Wege zur Flucht offen gestanden hätten.

— Das Univers freut sich, daß der Großherzog von Toskana die „zudringliche" protestantische Deputation nicht empfangen, welche seine Gnade so „unbescheiden" habe anrufen wollen. Das Journal des Débats weist das ultramontane Blatt deshalb zurück.

— Die Brüsseler Indépendance ist gestern wieder auf der Post mit Beschlag belegt worden.

Paris, den 7. November. Der „Moniteur" veröffentlicht die noch von der Reise herrührenden Ordens-Verleihungen an Mitglieder der katholischen Geistlichkeit. Kardinal de Bonald, Erzbischof von Lyon, ist zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannt, Mgr. d'Arcimoles, Erzbischof von Aix, zum Offizier, Mgr. Debellay, Erzbischof von Avignon, Mgr. Mioland, Erzbischof von Toulouse, Mgr. Depéry, Bischof von Gap, Mgr. de Mazenod, Bischof von Marseille, Mgr. Wicart, Bischof von Fréjus, Mgr. Vésins, Bischof von Agen, und noch andere Geistliche niederen Ranges zu Rittern.

Die heutige Nummer des amtlichen Blattes führt wiederum mehr als 2000 imperialistische Gemeinde-Adressen an. Die Gesammtzahl derselben mag bis jetzt nahe an 20,000 betragen, also etwa ⅗ der Gesammtzahl der Gemeinden der Republik. Ueberall erhält der neue Kaiser den Titel Napoleon III.

Die Regierung läßt im „Moniteur" erklären: „Man sucht in den Gegenden, wo die Herabsetzung der Salzsteuer am populärsten war, den Glauben an die Wiederherstellung derselben auf die frühere Höhe zu verbreiten. Die Regierung denkt nicht daran, sie irgendwie abzuändern, und gibt diesem Gerücht das vollständigste Dementi."

Abd-el-Kader hat gestern der Staatsdruckerei einen langen Besuch gewidmet. Der Direktor derselben, Herr von Saint Georges, empfing ihn, umgeben von einer Menge Notabilitäten des Beamten-, Literaten- und Gelehrtenstandes, auf der großen Treppe des Palais u. überreichte ihm nach den üblichen Begrüßungen ein arabisch abgefaßtes, geschriebenes Programm alles Merkwürdigen, was er in dieser großen Anstalt zu sehen haben würde Diese Aufmerksamkeit schien den Emir sehr zu erfreuen. In den Empfangssaal eingeführt, fand er sogleich auf einem Tische ausgelegt mehre für ihn bestimmte Geschenke: zuerst ein auf weißem Atlas mit blauer Einfassung und farbigen Vignetten gedrucktes Kompliment, welches lautete: „Gelobt sei der einige Gott! Der erhabene Scherif, der ruhmvolle Emir, der Pilger Abd-el-Kader — Gott verlängere seine Tage und mache sein Leben glücklich! — hat das Haus der Druckerei der Französischen Regierung mit seinem gesegneten Besuch beehrt am 6. November des Jahres 1852 des Messias, 1269 der Hedschra"; dann eine arabisch-französische Grammatik von Pihan, dem Faktor des orientalischen Theils der Druckerei; ferner einen Abriß der ausländischen Schriftzeichen u. endlich Musterbilder der französischen Typographie. Abd-el-Kader nahm diese, sämmtlich reich verzierten und mit einer arabischen Widmung versehenen Werke mit Zeichen großer Freude an, ließ sich dann die Formen-Prägerei, die orientalische Sammlung, die Schriftgießerei, die Pressen, vermittelst deren man in seiner Gegenwart und zu seiner hohen Verwunderung über die Schnelligkeit des Verfahrens mehre Abzüge von dem genannten Kompliment machte, die ungeheuren Papier-Magazine u. s. w. zeigen, wobei er zum öfteren als Zeichen seines Erstaunens den Namen des Propheten nannte, und wurde zuletzt auch in das geheime Lokal geführt, wo in der Nacht vom 2. Dezember in aller Stille die Staatsstreich-Proklamationen gedruckt wurden, die den anderen Morgen die Pariser an allen Straßenecken überraschten. Als man ihm die Einzelnheiten jener Nacht erzählte, rief er aus: „Wie mächtig ist doch der Wille dieses großen Sultans der Franzosen, der so große Dinge in so kurzer Zeit vollbracht hat!" Bei den mechanischen Pressen erwartete Abd-el-Kader eine Ueberraschung eigener Art: als er sich neben einer derselben niedergelassen, um sie wirken zu sehen, kamen ihm auf einmal mit einer ungeheuren Geschwindigkeit Uebersetzungen seines Unterwerfungsbriefes an Louis Napoleon in dem in Algerien gangbarsten arabischen Dialekt entgegen. Welchen Gebrauch man davon machen würde, mochte er sich wohl sogleich sagen; aber von dem sichtlich lebhaften Eindruck, den diese Erscheinung auf ihn machte, ließ er in Worten nur Folgendes verlautbaren: „Gestern sah ich die Blitzschläge der Artillerie; aber in diesem Augenblicke sehe ich vor mir die großen Kanonen des Gedankens." In einem andern Lokal hatte er das farbige Bedrucken der geographischen und geologischen Karten, das Nachahmen des Aquarells, der Sepia u. s. w. mittels Lithographie vor Augen. Als man ihm den Gebrauch der autographischen Pressen erklärt hatte, verlangte er die zum Schreiben erforderlichen Materialien und warf mit fester und deutlicher Hand folgende Zeilen auf's Papier, die sofort vor ihm abgedruckt wurden: „Ruhm dem einigen Gott! Paris ist lauter Wunder und das Wunderbarste, was es enthält, ist die Anstalt der National-Druckerei. Milch Gottes für die Menschengeister! Man hat dort die besten Verfahren angenommen. Und Gruß und Friede sei dem Direktor der Druckerei, dem Chef, dem Herrn von Saint-Georges!!! Von seinem Freunde Abd-el-Kader, Sohn Mahhy ed Dins, am 7. vorletzten Tage des Monats Moharren des Jahres 1269 der Hedschra." Nachdem der Emir sich einen Augenblick ausgeruht und die Bildsäule Guttenberg's, die den Eingangshof des Palais ziert, betrachtet hatte, nahm er vom Direktor Hrn. v. Saint-Georges mit einem Händedruck und den französischen Worten: „Je vous remercie beaucoup" Abschied, um sich nach der großen National-Bibliothek zu begeben. Hier empfing ihn ebenfalls der Direktor der Anstalt, Herr Naudet, nebst den übrigen Hauptbeamten, und dann ging es an die Besichtigung der für ihn das meiste Interesse habenden Schätze dieser reichen Sammlung. Die alten arabischen Münzen, wovon viele in die ersten Zeiten der arabischen Civilisation hinaufreichen, beschäftigten den Emir, der die Geschichte seiner Nation sehr gut kennt, lange Zeit. Nicht minder nahm ihn die Galerie der Manuskripte mit ihren reichhaltigen Sammlungen arabischer Werke verschiedener Epochen, wovon mehre aus Mahomets Zeitalter herühren, in Anspruch. Nicht ohne lebhafte Bewegung konnte er eine handschriftliche Uebersetzung von Aristoteles Poetik betrachten, die drei Jahrhunderte nach der Hedschra, also zu einer Zeit, wo in Europa die klassischen Wissenschaften noch nicht existirten, angefertigt war. Die einbrechende Dunkelheit nöthigte Abd-el-Kader zum Abschiednehmen, wobei er auf die Bitte der Vorsteher der Anstalt in das Einschreibebuch berühmter Besucher folgende Zeilen eintrug: „Am 6. November des Jahres 1852 des Messias, entsprechend dem Jahre 1269 der Hedschra, habe ich diese reiche Anstalt besucht. Ich habe außerordentliche Dinge gesehen: kostbare Bücher, die man kostbarer bewahrt, als Gold und Silber."

Großbritannien und Irland.

London, den 6. November. In beiden Parlaments-Häusern kamen gestern wieder nur die üblichen Förmlichkeiten vor. Herr Shaw-Lefevre erschien vor den Schranken des Oberhauses, mit der Meldung, daß ihn die Gemeinen zu ihrem Sprecher gewählt, und mit dem Ersuchen um Gewährung der konstitutionellen Rechte und Vorrechte. Darauf verkündete der Lordkanzler, daß Ihre Majestät die Wahl der Gemeinen zu bestätigen und denselben alle herkömmlichen wie geschriebenen und verbrieften konstitutionellen Rechte und Vorrechte zu gewähren geruht habe. Diese Botschaft brachte der Sprecher den Gemeinen zurück, und man schritt zur Eidesablegung; diese Ceremonie dürfte wohl drei bis vier Sitzungen in Anspruch nehmen. Unter den zuerst vereidigten waren Herr Disraeli und Dr. Sayerd. Heute trat das Unterhaus um 12 Uhr zusammen und setzte die Beeidigung fort. Baron Rothschild hat sich bis jetzt still verhalten.

Italien.

Rom, den 28. Oktober. In der vorgestrigen Nacht langte hier aus Frankreich der Befehl zur Rückkehr für das gesammte Fußvolk an, das natürlich durch neue Regimenter ersetzt werden wird. Man erwartet für den nächsten Monat hier auch das in Macerata organisirte päpstliche Fremden-Regiment. — Die von den französischen Jägern ernstlich bedrängten Räuberbanden scheinen sich jetzt auf das diesseitige Tiberufer geworfen zu haben, wo sie nur mit römischen Truppen zu thun haben. Namentlich hausen sie hinter Velletri, und es gingen deshalb vor einigen Tagen 120 berittene Gendarmen nach jener Gegend ab. (Köln. Ztg.)

Spanien.

Madrid, den 31. Oktober. Eine telegraphische Depesche von Sevilla meldet, daß die Herzogin von Montpensier am 29. von einer Tochter entbunden worden ist.

Locales ꝛc.

Posen, den 11. November. Der Wahl-Kommissarius für den Wahlkreis Stadt Posen und die Landkreise Posen und Obornik, Herr Landrath v. Hindenburg, hat bereits ein Circular an die Wahlmänner erlassen, durch welches er dieselben auf den 17ten d. M. zur Neuwahl eines Deputirten zur 2. Kammer an Stelle des die Wahl ablehnenden Herrn Ober-Präsidenten v. Puttkammer hierher einladet.

Posen, den 11. November. Die auf gestern Nachmittag anberaumte Gemeinderaths-Sitzung wurde auf den Antrag vieler Mitglieder ausgesetzt, da die vorangegangene Wahl eines Abgeordneten zur Ersten Kammer durch die nöthig gewordenen mehrfachen Abstimmungen längere Zeit in Anspruch genommen hatte und die Gemüther bei dem harten Wahlkampf in einige Aufregung gekommen waren.

Schwurgerichts-Sitzung.

Posen, den 11. November. Bei der ersten gestern vor den Geschworenen zur Verhandlung gelangenden Anklagesache waren 3 Angeklagte, der Knecht Jacob Czapla, der Tagelöhner Martin Jarka und der Knecht Valentin Suchodolski, sämmtlich aus Schwersenz, angeschuldigt, gemeinsam einen schweren Diebstahl begangen zu haben. Im Dezember v. J. wurden in einer Nacht aus dem, dem Hrn. v. Treskow gehörigen, zu Schwersenz belegenen Probstei-Speicher 2½ Scheffel Roggen und 2½ Scheffel Erbsen gestohlen. Der gedachte Speicher liegt über einem Pferdestalle, in welchem der Angeklagte Suchodolski schlief; dies führte den Amtmann auf die Vermuthung, daß S. von dem Diebstahle wissen müsse, zumal an der Raufe des Stalles sich Spuren zeigten, daß sie als Leiter gebraucht worden. S. gestand auch nach und nach den Thatbestand ein. Die 3 Angeklagten hatten nämlich am Abend zuvor in Schwersenz ziemlich viel getrunken und sich schließlich zu dem Getreidediebstahl verabredet. Suchodolski gab die Stall-Raufe, diese wurde angesetzt, Jarka stieg durch ein Fenster in den Speicher ein und händigte den Andern das genommene Getreide aus. Heute suchen Suchodolski und Czapla die Schuld allein auf Jarka zu wälzen, dieser dagegen legt im Wesentlichen ein offenes Geständniß ab. Die Geschworenen erklären Jarka eines schweren Diebstahls, Czapla und Suchodolski dagegen nur der Theilnahme an demselben schuldig, worauf Czapla, der bereits 2 Mal wegen Diebstahls bestraft ist, mit 5 Jahren Zuchthaus, Jarka und Suchodolski dagegen, die seither noch unbescholten, Jeder mit 2 Jahren Zuchthaus belegt werden.

Darauf folgt die Anklagesache gegen den Einlieger Anton Przybysz zu Wierzchocin. In der Nacht vom 4. zum 5. April d. J. wurden aus der Räucherkammer der dem Grafen Bninski gehörigen herrschaftlichen Brennerei zu Pierußzewo 2 Schweinsköpfe, 30 Pfd. schwer, und 7 Schinken zu 25 Pfund, ein Gesammtwerth von 31 Rthlr. 20 Sgr., gestohlen, und zwar mittelst Erbrechung zweier Thüren; an der ersten derselben war das Vorlegeschloß mit der Haspe herausgerissen, an der zweiten dagegen das Schloß gewaltsam zerbrochen. Der Verdacht der That fiel auf den Angeklagten, da nur ein mit der Lokalität genau bekannter Mensch den Diebstahl begangen haben konnte, der Angeklagte aber 3 Jahre in der Brennerei gedient, dort kleine Diebereien begangen und deswegen fortgejagt worden war. Es wurde in Folge dessen eine Haussuchung bei ihm gehalten und dabei in einem Sack ein halber Schweinskopf und 25 Pfd. geräuchertes Schweinefleisch gefunden, über dessen Erwerb er nicht zutreffende Angaben machte. Der Amtmann Dzieszycki erkannte dagegen bestimmt das gefundene Fleisch als einen Theil des gestohlenen, namentlich an einer eigenthümlich geschlungenen Schnur des einen Schinkens, die ebenfalls in dem Sack sich fand. Der Angeklagte wird von den Geschwornen eines schweren Diebstahls für schuldig erklärt, und demnächst mit Rücksicht darauf, daß er bereits wegen Diebstahls bestraft ist, zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Der dritte Angeklagte ist der Tischler Paul Jeliniewski aus Jaraczewo, bereits zwei Mal wegen Diebstahls bestraft, und jetzt eines versuchten schweren Diebstahls bezüchtigt. Am 1. Oktbr. v. J. wurde dem Franz Czabanski zu Jaraczewo gemeldet, daß in seinem Stalle ein auffallendes Stöhnen hörbar sei; bei der Nachforschung fand sich in einer Ecke des Stalls ein Schwein, dem ein Strick um den Hals gelegt war, so daß es beinahe erstickte. Gleichzeitig wurde der Angeklagte auf dem Boden entdeckt, der erst zu entfliehen versuchte, dann sich stellte, als ob er den wirklichen Dieb verfolge, endlich aber doch sich arretiren lassen mußte. Er wird für schuldig erklärt und zu 6 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

In der letzten Sache endlich ist der Knecht Chrysostom Kedziora aus Jerzyce eines schweren Diebstahls angeklagt. Er hat seinem Herrn, dem Wirth Jacob Frackowiak, ein Bett vom Boden, den er gewaltsam erbrochen, gestohlen, wird von den Geschworenen für schuldig erachtet, jedoch unter Annahme von mildernden Umständen, und demzufolge zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt. Der Mitangeklagte Casimir Brukwicki erhält für die Theilnahme an dem Verbrechen 2 Monat Gefängniß.

Posen, den 11. November. (Polizeiliches.) Dem Agenten Mathias, Wilhelmsplatz Nr. 16., sind am 6ten d. M. aus seiner Wohnung 2 messingene Leuchter mit viereckigen Untersätzen und 1 desgleichen kleinerer mit einem Teller-Untersatz; in Schneidemühl am 8ten d. M. dem Bauer Hell ein mit 2 kirschbraunen Pferden bespannter Wagen, die Pferde 4 resp. 8 Jahre alt, gestohlen worden.

— In Stettin sind mehrere neue goldene Uhren unter Umständen im Verkehr bemerkt worden, die auf eine unredliche Erwerbsart Seitens der gegenwärtigen Besitzer schließen lassen.

8 Meseritz. — Hier ist der Gutsbesitzer v. Buddenbrock zum Deputirten der 1. Kammer gewählt worden.

Rawicz, den 10. November. Bei der heute hier stattgefundenen Wahl zweier Mitglieder der ersten Kammer Seitens der Höchstbesteuerten hatten sich von 60 Wählern 27 eingefunden und diese wählten mit absoluter Majorität den Grafen Titus v. Dzialynski auf Kurnik und den Gutsbesitzer Desiderius v. Chlapowski auf Turew.

α Wreschen, den 9. November. Im hiesigen Kreise wurden in jüngst verflossener Zeit folgende zwei Verbrechen verübt:

Ein armer Komornik in Wygoda hatte im verwichenen Frühjahre seinen Sohn zu dem dasigen Ziegelstreicher gegen freie Kost und zwei Hemden in Dienst gegeben. Nachdem die Feldarbeiten und namentlich das Hüten des Viehes, was besonders das Geschäft des Knaben war, aufgehört hatte, schickte ihn der Ziegelstreicher zu seinen Eltern

zurück, ohne ihm die versprochenen Hemden verabreicht zu haben. Diese gingen daher zu Jenem, um ihn wegen Nichterfüllung seiner eingegangenen Verpflichtung zur Rede zu stellen. Es entstand in Folge dessen ein Wortwechsel zwischen der Mutter des Knaben und der Frau des Ziegelstreichers, den der Komornik dadurch beenden wollte, daß er seiner Frau sagte, sie solle sich nicht weiter in Streit einlassen, sie würden zum Distrikts-Commissarius gehen, welcher ihm schon zu seinem Rechte verhelfen werde. In dem Augenblicke aber, als sich die Frau mit ihrem Manne entfernen wollte, sprang der Ziegelstreicher, welcher so lange auf dem Bette gelegen hatte, von demselben auf, ergriff ein in der Nähe stehendes Stampfeisen und schlug mit dem, die Form eines lateinischen S habenden Eisen derselben dermaßen auf den Kopf, daß der Schädel nicht nur zerspalten, sondern förmlich zersplittert war. Die Frau ist in Folge dieser Verletzung gestern früh gestorben und findet heut die Sektion derselben statt.

Am vergangenen Sonntage, den 7. d. Mts. Nachmittags, waren die Schweine des Wächters auf dem Dominio Palczyn bei Miloslaw auf die herrschaftliche Saat gelaufen. Der dasige Wirthschafts-Beamte, dies gewahrend, schoß zwei derselben todt, worüber der Eigenthümer derselben so in Wuth gerieth, daß er den Beamten zur Erde warf und ihn mißhandelte. Ein in der Nähe weilender Bauer lief hinzu und befreite den Letzteren aus den Händen des Wüthenden. Kaum aber hatte sich der Beamte aufgerafft, als auch der Wächter abermals auf ihn eindringen wollte. Jetzt ergriff der Erstere sein Gewehr und schoß Letzteren in den Leib, worauf der von 17 Schrotkörnern Getroffene auf der Stelle niedersank. Zwar lebte derselbe gestern Abend noch, doch zweifelt man an seinem Aufkommen. Der Beamte wurde gestern gegen Abend dem hiesigen Kreis-Gerichte übergeben.

— So eben wird mir erzählt, daß der Geschossene bereits gestorben sein soll; doch kann ich die Nachricht nicht verbürgen, da dem Gerichte noch nicht Mittheilung davon gemacht worden ist.

§ Bromberg, den 10. November. Zum Abgeordneten für die erste Kammer für den Bromberger Wahlkreis (Bromberg und Schubin) ist bei der heutigen Wahl der General-Major v. Lebbin gewählt worden.

φ Gnesen, den 10. November. Heut fand die Wahl des Abgeordneten zur ersten Kammer für die Kreise Gnesen und Wongrowiec hierselbst statt. Von den 30 höchstbesteuerten Urwählern (von denen 14 auf den Gnesener, 16 auf den Wongrowiecer Kreis kommen) waren nur 8 erschienen. Gewählt wurde der Gutsbesitzer v. Wezierski aus Zakrzewo, Kreis Gnesen. So unzweifelhaft hier der Ausgang der Wahl war, so zweifelhaft war er bei der Wahl der Deputirten zur zweiten Kammer in Gnesen; da bei der ersten Abstimmung am vorigen Mittwoch der Literat Berwinski von 314 Stimmen 154, der Landrath Kühne 81, der Landrath Stahlberg 67 Stimmen bekommen hatten, wobei zur engeren Wahl geschritten werden mußte. Hätten sich die Deutschen 148 Stimmen geeinigt, so war Hoffnung vorhanden, daß wenigstens ein Deutscher Kandidat durchgekommen wäre.

** Schneidemühl, den 10. November. Ueber die am heutigen Tage hierselbst abgehaltene Wahl zur Ersten Kammer kann ich Ihnen folgende Mittheilung machen: Von den Wählern war ungefähr die Hälfte im Termine erschienen und diese wählten fast einstimmig (mit 14 Stimmen) den Legations-Rath a. D. Herrn Küpfer, Gutsbesitzer im Wirsitzer Kreise. Der Graf Portales aus Topola, einem Gute, welches derselbe unlängst gekauft hat, erhielt 3 Stimmen.

Verantw. Redakteur: C. E. H. Violet in Posen.

Angekommene Fremde.

Vom 11. November.

Bazar. Partikulier Domanski aus Wekna; Kommissarius Choynacki aus Targowa górka; die Gutsb. Graf Dąbski aus Kołaczkowo, v. Żółtowski aus Myszkowo, v. Niegolewski aus Włościjewki, v. Suchecki aus Polen und v. Gorzenski aus Smiełowo; die Gutsb.-Frauen v. Kosinska aus Targowa górka und v. Wiegierska aus Rudki.

Hotel de Bavière. Partikulier Schäffer aus Berlin; Großbritt. Kapitain und Kabinets-Courier Blackwood und Kabinets-Courier Altkinsohn aus St. Petersburg; Hauptmann im 6 Inft.-Regiment Becker aus Frankfurt a. d. O.

Hotel de Dresde. Die Kaufleute Heydnck aus Neustadt E./W. und Horn aus Berlin; Königl. Kammerherr v. Taczanowski aus Taczanowo; Gutsb. v. Grabowski aus Gogolewo.

Hotel de Paris. Gutsbesitzer v. Tolkacz aus Leśniewo; die Gutspächter Jädel aus Brudzewo und v. Raczyński aus Biernatki; Oekonom Warliński aus Swadzim; Beamter Laude aus Kostrzyn und Probst Pluszczewski aus Bnin.

Hotel a la ville de Rome. Partikulier Neymann aus Buk.

Hotel de Berlin. Holzhändler Mau und Konditor Sparagnapane aus Berlin; die Gutsbesitzer v. Brzeski aus Krotoschin, Kreis Schubin und Meißner aus Bogdanowo.

Hotel de Vienne. Gutsbesitzer v. Szołdrski aus Golembin.

Grosse Eiche. Gutsb. Zyc aus Zawory.

Drei Lilien. Freigutsbesitzer Sawinski aus Radzino.

Eichborn's Hotel. Distrikts-Kommiss. Held aus Schmiegel; Ackerbürger Rozicki a. Samter; die Kaufl. Michalski a. Inowracław, Pietrkowski aus Jarocin, Hirschberg aus Gnesen, Cohn aus Ostrowo, Gebrüder Badt aus Schwersenz, Rosenbaum aus Samoczyn.

Weisser Adler. Probst Thielmann aus Czempin; Partikulier Nowak aus Warmbrunn und Oekonom Härtel aus Murowana-Goslin.

Hotel zur Krone. Die Kaufl. Wolffsohn und Kwilecki a. Neustadt b. P.

Eichener Born. Die Kaufleute Fuchs aus Znin und Posner aus Zerkow.

Breslauer Gasthof. Musikus Prato aus Ne.

Privat-Logis. Polizei-Verwalter Auerbach aus Auerbachshütte, l. Graben Nr. 12b; Kreisrichter v. Twardowski aus Samter, log. Bergstraße Nr. 13.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobungen. Frl. Henriette Becker mit Hrn. Eduard Fick zu Neustadt-Eberswalde; Frl. Dorothea Nicolai mit Hrn. Alb. Müller zu Marienhof; Frl. Emilie Pauly mit Hrn. Ad. Vogelsang zu Stettin.

Geburten. Ein Sohn dem Frhrn Gustav v. Barnekow; Hrn. Julius Landmann in Berlin; Hrn. F. Busch zu Prenzlau; Hrn. E. Wolle in Berlin; eine Tochter: dem Hrn. Cochius zu Bischofswald; Hrn. Gutsbesitzer Rudeloff zu Grabow.

Todesfälle. Hr. Schornsteinfegermeister Priegnitz in Berlin; Frau Rentier Hackenschmidt in Berlin; Frau Hofräthin Justi in Berlin; Hr. Postmeister Wilhelm zu Driesen; Frau Caroline Richter zu Brandenburg.

Druck und Verlag von W. Decker & Comp. in Posen

COURS-BERICHT.

Berlin, den 10. November 1852.

Preussische Fonds.

	Zf.	Brief.	Geld.
Freiwillige Staats-Anleihe	4½	—	101¼
Staats-Anleihe von 1850	4½	—	103¼
dito von 1852	4½	—	—
Staats-Schuld-Scheine	3½	—	92⅞
Seehandlungs-Prämien-Scheine	—	—	146
Kur- u. Neumärkische Schuldv.	3½	—	90½
Berliner Stadt-Obligationen	4½	103¾	—
dito dito	3½	92	—
Kur- u. Neumärk. Pfandbriefe	3½	—	99¾
Ostpreussische dito	3½	95½	—
Pommersche dito	3½	—	99⅜
Posensche dito	4	—	—
dito neue dito	3½	97¼	—
Schlesische dito	3½	—	99
Westpreussische dito	3½	—	96
Posensche Rentenbriefe	4	—	100½
Pr. Bank-Anth.	4	—	107¼
Cassen-Vereins-Bank-Aktien	4	—	—
Friedrichsd'or	—	—	—
Louisd'or	—	—	111½

Ausländische Fonds.

	Zf.	Brief.	Geld.
Russisch-Englische Anleihe	5	—	118½
dito dito dito	4½	104¼	—
dito 2—5 (Stgl.)	4	96¾	—
dito P. Schatz obl.	4	90¾	90⅝
Polnische neue Pfandbriefe	4	—	98⅛
dito 500 Fl. L.	4	91⅛	—
dito 300 Fl.-L.	—	—	156½
dito A. 300 fl.	5	98	97¾
dito B. 200 fl.	—	—	22⅔
Kurhessische 40 Rthlr.	—	34½	34¼
Badensche 35 Fl.	—	22	--
Lübecker St.-Anleihe	4½	—	103¾

Eisenbahn-Aktien.

	Zf.	Brief.	Geld.
Aachen-Düsseldorfer	4	—	91⅜
Bergisch-Märkische	4	—	49¼
Berlin-Anhaltische	4	134	133¾
dito dito Prior.	4	—	100½
Berlin-Hamburger	4½	—	106½
dito dito Prior.	4½	—	102½
Berlin-Potsdam-Magdeburger	4	81⅜	81⅜
dito Prior. A. B.	4½	99¾	—
dito Prior. L. C.	4½	102	—
dito Prior. L. D.	4	—	—
Berlin-Stettiner	4	—	142½
dito dito Prior.	4	—	—
Breslau-Freiburger Prior. 1851	3½	105½	105¼
Cöln-Mindener	4½	—	112¼
dito dito Prior.	5	—	103
dito dito II. Em.	4	104¼	—
Krakau-Oberschlesische	4	89¼	89
Düsseldorf-Elberfelder	4	87¼	87
Kiel-Altonaer	4	—	105
Magdeburg-Halberstädter	4	—	—
dito Wittenberger	4	—	—
dito dito Prior.	5	—	—
Niederschlesisch-Märkische	4	100	—
dito dito Prior.	4	100¼	—
dito dito Prior.	4½	—	101½
dito Prior. III. Ser.	4½	—	101½
dito Prior. IV. Ser.	5	103	—
Nordbahn (Fr.-Wilh.)	4	41¼	41¼
dito Prior.	5	103	—
Oberschlesische Litt. A.	3½	—	172⅞
dito Litt. B.	3½	—	148¾
Prinz Wilhelms (St.-V.)	4	—	—
Rheinische	4	—	84¼
dito (St.) Prior.	4	—	93⅓
Ruhrort-Crefelder	3½	91½	—
Stargard-Posener	3½	—	91¾
Thüringer	4	—	89¾
dito Prior.	4½	103⅛	—
Wilhelms-Bahn	4	—	145⅝

Lebhafteres Geschäft; Fonds ziemlich unverändert, Eisenbahn-Actien dagegen angenehm und zum Theil etwas höher.